

Verlauf ausgeboten oder sonst zum Vorschein gekommen — konnte mich in meiner Ansicht nur feste bestärken. Wer die Herzogin von R. noch jetzt mit Geld versorgte, mußte über ungewöhnlich reiche Mittel gebieten; und vielleicht vergingen Jahre, bevor er daran dachte, die Steine zu verkaufen. Jedenfalls war er kein gewöhnlicher Dieb, den die Anforderung des Augenblicks zum Verlaufe zwang, sondern ein Kapitalist, der die gestohlenen Juwelen im Kasten behalten konnte, bis der Eifer der Polizei abgelaßt und Gras über die Sache gewachsen war.

Der unglückliche Walter mußte den Verbrechern ein Dorn im Auge sein. Hatten sie ihn vielleicht ermordet? Was sollten sie mit ihm thun, auf welche Weise ihn für immer verschwinden lassen? — Ich konnte nur herzlich wünschen und hoffen, daß es mir gelingen möchte, sein Leben zu retten, wenn dieses noch zu retten war.

Zur Erforschung und Beobachtung gewisser Details, die ich, ohne Argwohn zu erregen, nicht selbst anstellen konnte, pflegte ich mich eines Knaben zu bedienen. So würde es mir z. B. schwer geworden sein, die Schritte der Herzogin von R. zu überwachen. Ich konnte mich nicht tagelang ihrem Palast gegenüber aufstellen, um ihr, wenn sie denselben zu Wagen oder zu Fuß verließ, zu folgen; wohl aber konnte ich mein Faktotum an einem geeigneten Plage als Aufpasser postieren. Ein Knabe fiel Niemanden auf.

Ich hatte William Doyle's Bekanntschaft eines Tages auf der Straße, und zwar gerade in demselben Augenblicke gemacht, als seine Hand sich in der Tasche eines vorübergehenden Herrn befand. Ich ergriff den Knaben am Arme, führte ihn trotz seines Sträubens in eine nahe, sehr stille Nebengasse und begann meine Anrede nicht mit einer Strafpredigt oder Drohung, ihn der Polizei zu übergeben, sondern mit der Frage: „Du hattest Deine Hand in der Tasche eines Herrn?“

„Ja, Madame,“ sagte er weinend.

„Warum griffst Du in eine fremde Tasche?“

„Weil ich hungrig war.“ — Er begann zu schluchzen.

„Glaubtest Du etwas Eßbares in der Tasche zu finden?“

„Ach — ich weiß es nicht —!“

„Wie lange betreibst Du schon das Gewerbe eines Taschendiebes? . . . Es wird gut für Dich sein, wenn Du die Wahrheit sagst.“

„Es ist nächstens vier Jahre, Madame; seit der Vater vom Gerüst stürzte und den Hals brach, und die Mutter am Fieber starb.“

„Du bist noch zu jung, um das Handwerk auf eigene Hand zu treiben. Für wen stiehlst Du, und was bekommst Du dafür?“

„Ach, Madame — das möchte ich nicht gern sagen!“

„Run, ich will Dich nicht zwingen, Deinen Brotherrn zu verrathen. Sage mir aber, ob Du Freude an Deinem jetzigen Handwerk hast.“

„Ich kann ja nichts weiter!“

„Hast Du denn schon versucht, etwas anderes zu thun?“

„Nein Madame.“

„Warum sagst Du, daß Du nichts weiter könntest?“

Auf diese Frage erfolgte eine Pause, die der Knabe mit Weinen und Schluchzen ausfüllte.

„Möchtest Du fortan ein rechtschaffenes Leben führen?“

Das Gesicht des Knaben erheiterte sich plötzlich.

„Ja, Madame!“ sagte er schnell.

„Wilst Du mein Diener werden?“

„Ach, Sie würden mich doch nicht dazu nehmen?“

erwiderte er mit ungläubigem Kopfschütteln.

„Warum nicht? Wenn Du versprichst, Dich gut aufzuführen —?“

„Das verspreche ich! Wenn Sie es mit mir versuchen wollten —!“

„Wie heißt Du?“

„William Doyle.“

Ich bestieg mit William einen Fiaker, und fuhr mit ihm nach meiner Pseudo-Wohnung zu Mrs. G. Nachdem er gewaschen und am folgenden Tage mit ganzer Kleidung versehen war, zeigte er sich als ein ganz hübscher Knabe von zehn Jahren. Er wurde von mir sowohl, wie von Mrs. G., die ihn bei sich behielt, gütig behandelt, erhielt gute Kost, und ich gewährte ihm außerdem ein kleines Gehalt, damit er nicht aus Mangel an Taschengeld in Versuchung gerathe.

Ich fand bald, daß ich an William eine gute Erwerbung gemacht. Er richtete sich schnell ein und bediente mich sorgfältig. Ertheilte ich ihm einen Auftrag, so ging er mit großem Verständniß zu Werke, und scheute weder Mühe noch Anstrengung. Seine früheren Gefährten mied er sorgfältig. In der Zeit, wo ich keinen Auftrag für ihn hatte — dies kam Wochen und Monate lang vor — unterrichtete ihn Mrs. G., eine gebildete Frau, in den Schulfächern; er war fleißig im Lernen und machte gute Fortschritte. Aus den Proben, welche ich anfänglich hinsichtlich seiner Ehrlichkeit stellte, ging er bewährt hervor. Ich hatte volle Ursache zu glauben, daß ich eine Menschenseele dem Verderben entrisen hatte; und Oberst Warren versprach mir, William in seinem Bureau anzustellen, sobald derselbe das achtzehnte Lebensjahr erreicht habe. —

Ich ertheilte also William den Auftrag, die Gänge

und Ausfahrten der Herzogin von R. zu überwachen, während ich für mich ganz in der Nähe ein Zimmer mietete, um vorkommenden Falles sogleich zur Hand zu sein. Ich durfte mich auf seine Klugheit verlassen.

So blieben wir mehrere Tage auf der Lauer, ohne daß die Herzogin nur ein einziges Mal sichtbar geworden. Wahrscheinlich war der Herzog so tief betrübt über den Verlust seiner Diamanten, daß er die Gesellschaft seiner Gemahlin nicht entbehren konnte.

Da endlich stürzte William in mein Zimmer:

„Sie geht aus, Madame! zu Fuße! Rechts die Straße hinauf!“

Ich bestieg eiligst ein bereitstehendes Kab. William sprang auf den Tritt. — Das war so schnell gegangen, daß wir die Herzogin einholten, als sie in einen, an der dritten Straßenecke — von ihrem Palais aus gerechnet — haltenden Fiaker stieg. Wir folgten dem letzteren, der sie nach einem Hause in Bloomsbury fuhr. In diesem Hause verweilte sie fast zwei Stunden; dann kehrte sie in einem anderen Fiaker auf demselben Wege zurück. An der Straßenecke, wo sie zuerst in den Fiaker gestiegen, ließ sie auch jetzt wieder halten und kehrte zu Fuß in den Palast zurück.

Der letztere Umstand war verdächtig. — Ich fuhr sogleich wieder nach Bloomsbury, um Erkundigungen über die Bewohner des Hauses einzuziehen, in welchem die Herzogin so lange verweilt hatte. Es war in der That, wie ich vermuthet. Das Haus gehörte und wurde allein bewohnt von einem als Wucherer bekannten Geldmann, der nur eine Dienerin oder Haushälterin bei sich hatte. Mir blieb kein Zweifel, daß mein Verdacht begründet sei.

Ich fuhr sogleich zu Mr. Warren, um mir einige seiner besten und erfahrendsten Leute zu meiner Verfügung auszubitten.

„Sie stehen Ihnen zu Diensten, Mrs. P. . . .“

Handelt es sich um den Diamantendiebstahl?“

„Ja, Herr Oberst, ich hoffe die Steine noch heute herbeizuschaffen.“

„Dann retten Sie einen zwar wunderlichen, aber doch immerhin ehrenhaften Mann vom Tode, Mrs. P. Ich habe mir ja gleich gedacht, daß Sie die Einzigen wären, welche in dieser dunklen Sache mit Erfolg handeln könnten. Wählen Sie sich Ihre Leute selbst aus.“

Ich nannte die Namen von vier Beamten, deren Geschäftlichkeit und Entschlossenheit mir bekannt war und bat, daß dieselben sich für 6 Uhr Abends bereit halten sollten.

Als ich mich mit den Beamten nach Bloomsbury begab, wußten diese nur, daß sie zu meiner speziellen Verfügung gestellt seien, nicht aber, um was es sich handele. Zwei von ihnen ließ ich an der Thür des betreffenden Hauses; die beiden anderen sollten mir folgen.

Recht setzte ich die Hausglocke in Bewegung und fragte die öffnende Dienerin nach Mr. Fox. — Diese sagte mir, daß ihr Herr soeben vom Diner aufgestanden sei, daß er mich aber empfangen werde, wenn ich eine Sache von Wichtigkeit habe und einige Augenblicke warten wollte. Ich erklärte mich zu letzterem gern bereit und versicherte, daß es sich um ein wichtiges Geldgeschäft handle, wegen dessen ich noch an diesem Abend mit Mr. Fox sprechen müsse. Darauf wurde ich mit meinen beiden Begleitern, die in Zivilkleidern waren und recht gut als Geschäftsmänner gelten konnten, in das Empfangszimmer geführt.

Die Minuten, welche vergingen, ehe ich Mr. Fox gegenüberstand, waren sehr peinlich für mich. Bestätigten sich meine Vermuthungen, so gewann ich nicht nur Ruf und Ehre, sondern auch eine große Summe Geldes, welche das Glück meines geliebten Bruders begründete. Befand ich mich dagegen im Irrthum, so konnte ich mich lächerlich machen und mir große Verlegenheiten bereiten. Aber wie dem auch sein mochte — ich konnte nicht mehr zurück.

Endlich kam die Dienerin und bat mich, ihr in das Arbeitszimmer ihres Herrn zu folgen, wo derselbe mich vorerst allein empfangen wolle. — Das aber war gerade, was ich wünschte. Ich hatte inzwischen meine beiden Begleiter dahin instruiert, daß sie sogleich nach meiner etwaigen Entfernung aus dem Empfangszimmer das Haus nach einem jungen Mann durchsuchen sollten, welchen ich in demselben versteckt glaubte, während ich mich bemühte, den Wucherer im Gespräche festzuhalten. — Ich ließ meine Gehilfen, deren unbewegliche Gesichter nichts verriethen, im vollsten Vertrauen im Empfangszimmer zurück.

Mr. Fox war ein großer, starker, bärtiger Mann — ganz das Gegentheil des Bildes, welches man sich gewöhnlich von einem Wucherer macht. Er blickte mich fest an, ohne daß sich das geringste Schuldbewußtsein in seinem Wesen verrieth.

„Segen Sie sich, meine verehrte Dame,“ begann er in höflichem Tone, indem er die Hand an die Lehne eines Polsterstuhles lehnte. „Womit kann ich dienen?“

„Ich komme im Auftrage der Herzogin,“ sagte ich leise.

„Ah! . . . Sind Sie bei ihr im Dienste?“

„Nicht eigentlich im Dienste; aber ich besorge für

Mylady hin und wieder kleine Aufträge. Als sie

heute Vormittag von Ihnen zurückkehrte, beauftragte sie mich, heute Abend —“

„Wie unvorsichtig!“ unterbrach mich Mr. Fox.

„Haben Sie irgend eine Beglaubigung?“

„Nein, Mr. Fox, Mylady sagte mir, ich bedürfte einer solchen nicht. Es sei nicht gut, mir etwas Schriftliches mitzugeben. Ich möge nur ihr Verlangen kundgeben, so werde Mr. Fox verstehen.“

„Und die beiden Herren in Ihrer Begleitung?“

„Sie meinen die beiden Herren im Empfangszimmer? Ich kenne sie nicht. Sie sind nur mit mir zusammen ins Haus getreten und ließen mir aus Höflichkeit den Vortritt. Nur soviel hörte ich aus ihren Gesprächen, während ich wartete, daß sie eine Geldangelegenheit hierher geführt.“

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ein Beweis, wie die Nothwendigkeit der Kenntniß der Stenographie sich immer dringlicher für den Handelsstand geltend macht, ist die Thatfache, daß eine Reihe der größten Bank- und Handelsinstitute in Frankfurt a. M. eine Vereinbarung dahin getroffen haben, in Zukunft nur noch der Stenographie Kundige anzustellen und auch den bereits angestellten Korrespondenten zu eröffnen, daß sie sich mit der Stenographie vertraut zu machen haben, widrigenfalls ihre Stellen anderweit besetzt werden sollen.

— Kopenhagen. In diesen Tagen hat die Polizei ein Ehepaar verhaftet, dessen Gewerbe der systematische Kindermord seit Jahren gewesen ist. Das saubere Ehepaar annoncirte in den Zeitungen, daß eine christlich gesinnte Familie sich armer verlassener Kinder gegen eine einmalige Abfindung anzunehmen geneigt sei. Wie viele Kinder diese „christlich gesinnte“ Familie im Laufe der Jahre erhalten hat, konnte noch nicht festgestellt werden, da dieselbe, um ihr Treiben zu verbergen, sehr häufig die Wohnung wechselte. In den letzten drei Monaten starben in dieser Familie von fünf angenommenen Kindern nicht weniger als vier.

— In Dshkosh, im Staate Wisconsin in Amerika, trat eine hübsche junge Dame plötzlich auf einen an der Straßenecke stehenden alten Herrn zu und gab ihm einen Kuß, sprang aber sogleich mit dem Ruf: „Oh, Sie sind ja gar nicht mein Papa!“ wieder zurück und verschwand. Als sich der alte Herr von seiner Freude über das Versehen der jungen Schönen erholt hatte, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß seine Diamantbrustnadel verschwunden war.

— Bei dem Leeren eines Briefkastens in Wintzig (Breslau) wurde, wie die „Dorf-Ztg.“ berichtet, eine ganz neue silberne Ankeruhr mit Gehörrand und einem Zettel nachstehenden Inhalts vorgefunden: „Diese Uhr habe ich am hiesigen Jahrmarkt dem Herrn Walthers aus Herrnsdorf gestohlen. Das Luder geht aber nicht und ist mir auch zu groß. Bitte, sie ihm zu geben und um Entschuldigung, daß ich sie nicht eher gebracht habe. Ich habe keine Gelegenheit, da ich in diesen Tagen meine Heimath verlassen. Eine ehrliche Diebin der Umgegend Wintzig.“

— Die gnädige Mama liegt auf dem Sopha mit einem Roman. Ihr 6jähriger Junge spielt im Zimmer und möchte mit der Mutter plaudern. Als die in ihr Buch vertiefte Mama aber durchaus keine Antwort giebt, läuft er zum Sopha, drängt sein Köpfchen zwischen das Gesicht der Mutter und das Buch und ruft: Liebe Mama, lies mich doch!

Ein armer Mann!

Ich litt seit geraumer Zeit an Kopfschmerz und starke Schwindel-Anfälle, so daß ich nicht mächtig war, in die Höhe zu schauen, welches mein Beruf sehr häufig erforderte, wenn ich im Walde arbeitete, um Bäume zu fällen, so daß ich vieles gebraucht, aber mir nichts von Allen gehoben, welches man mir gerathen, so daß ich trostlos ins Leben herein schaute. Und siehe da, auf einmal sollte mir Hilfe zu Theil werden. Ich erfuhr zufällig von Ihren berühmten Schweizerpillen und versuchte es mit einer Schachtel zu 1 Mark. Und Gottlob, nach Gebrauch der Hälfte verspürte ich Linderung in allen mich betreffenden Leiden und nach Verbrauch der ganzen Schachtel war ich von meinem Uebel befreit und habe, indem ich die Pillen nur noch ab und zu einmal gebrauche, seit Jahr und Tag keine Beschwerden wieder verspürt und kann mit gutem Gewissen nur jedem Leidenden Ihre achten Schweizerpillen als Linderungsmittel aufrichtig empfehlen. Dieses zur Kenntniß aller meiner Leidensbrüder. B. Meier, Bentzien, Amt Nehna, Medlbg. Schmerin. Erhältlich in den Apotheken.

Man achte beim Ankauf genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Felde und den Namenszug Mich. Brandt trägt.

Chemnitzer Marktpreise vom 26. Januar 1884.

Ware	Sort.	9 Mt. 75 Pf. bis 10 Mt. 30 Pf. pr. 50 Kilo.
Weizen ruff.	Sort.	9 40 10 25
weiß u. bunt		9 45 9 95
gelb		8 25 8 45
roggen inländ.		7 90 8 30
sächsischer		7 80 8 05
fremder		8 75 9 90
Braugerste		— — —
Futtergerste		6 80 7 —
Hafer		6 — —
verregnetet		9 50 9 80
Rocherhsen		8 75 9 15
Mahl- u. Futtererbsen		3 60 4 20
Heu		2 30 2 80
Stroh		2 50 2 90
Kartoffeln		2 — 2 60
Butter		— — —